



DANIELA
ARNOLD

DEINE
SEELE
SO
KALT

ZWEI
THRILLER
IN EINEM
BAND

DANIELA ARNOLD

Deine Seele so kalt

Sammelbandausgabe
von

Stirb sanft, mein Engel
und
Frostkind

Thriller

Was tust du, wenn dein Kind spurlos verschwindet und niemand dir glauben will?

In Dresden und Hamburg treiben brutale Serienkiller ihr Unwesen, die es auf junge, schöne Frauen abgesehen haben und dabei besonders grausam vorgehen. Beide Mordserien scheinen mit dem Verschwinden zweier kleiner Kinder verknüpft zu sein.

Auf Sylt kämpft die Psychiaterin Emilia um das Leben ihrer vermissten siebenjährigen Tochter und erkennt schließlich, dass der Schlüssel zum Leben ihres Kindes in ihr selbst verborgen liegt. In Dresden sucht die Polizistin Dorothea nach der fünfjährigen Mathilda, deren Mutter unter Verdacht steht, den eigenen Ehemann getötet zu haben. Wird es beiden Frauen gelingen, die Kinder vor einem qualvollen Tod zu retten?

Über Stirb sanft, mein Engel

Wo versteckst du dich, wenn alle glauben, dass du eine Mörderin bist und du niemandem mehr trauen kannst?

Die Augsburgerin Dorothea Augustin lebt für ihren Job als Polizistin. Eines Tages erhält sie den Auftrag, nach der vermissten fünfjährigen Mathilda zu suchen und stößt bei den Ermittlungen schnell an ihre Grenzen. Nicht nur ihre Kollegen scheinen gegen sie zu arbeiten, auch das Umfeld des Kindes verbirgt etwas vor ihr. Als Dorothea klar wird, dass eine Verbindung zu einer Mordserie an jungen Mädchen in Dresden besteht, ist sie längst selbst in Lebensgefahr. Denn jemand geht über Leichen, um sein furchtbares Geheimnis zu bewahren. Und die Zeit läuft!

Über Frostkind

DER ALBTRAUM BEGINNT!

In Hamburg wird die verstümmelte Leiche einer jungen Frau gefunden. Während Kriminalhauptkommissar Wolfgang Bogenhausen glaubt, dass es sich um ein Verbrechen aus Leidenschaft handelt, ahnt seine junge Kollegin Paula Schneider, dass dieser Mord der Auftakt zu einer grauenvollen Serie sein könnte. Als das Team um Bogenhausen wenig später tatsächlich mit der Leiche einer weiteren Frau konfrontiert wird, die der Täter bei lebendigem Leib gefoltert und zerstückelt hat, ist ihnen allen klar, dass sie es mit einem Monster zu tun haben. Sie bitten die auf Sylt lebende Psychiaterin Dr. Emilia Kirchner zu den Ermittlungen hinzu. Ein Fehler, wie sich bald herausstellt, denn als diese die Zusammenhänge zwischen den Morden erkennt, ist es längst zu spät. Emilias eigene Vergangenheit scheint mit der des wahnsinnigen Täters verknüpft zu sein - und im Zentrum steht ihre kleine Tochter.

Über die Autorin

Daniela Arnold, Jahrgang 1974, lebt mit Mann, Sohn und Hund im schönen Bayern. Seit 2002 schreibt sie als freie Journalistin und Autorin für zahlreiche Frauenzeitschriften Reportagen und Kurzgeschichten.

Impressum

© 2018 Daniela Arnold, 86179 Augsburg, Almenrauschstr.
6a

www.daniela-arnold.com
autorin@daniela-arnold.com

Covergestaltung: © ZERO Werbeagentur GmbH, München
Covermotiv: © FinePic / shutterstock.com

Lektorat/Korrektur: <http://www.sks-heinen.de>

E-Book-Erstellung: **Die eBook-Manufaktur**

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mithilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Urhebers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Trotz sorgfältigem Lektorat können sich Fehler einschleichen. Die Autorin ist deshalb dankbar für diesbezügliche Hinweise.

Jegliche Haftung ist ausgeschlossen, alle Rechte bleiben vorbehalten.

Dies ist ein fiktives Werk. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Inhaltsverzeichnis

[Deine Seele so kalt](#)

[Über Stirb sanft, mein Engel](#)

[Über Frostkind](#)

[Über die Autorin](#)

[Impressum](#)

[Stirb sanft, mein Engel](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Epilog](#)

[Danksagungen](#)

Frostkind

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Epilog

Danksagungen

Stirb sanft, mein Engel

Thriller

von
Daniela Arnold

*FÜR MEINE FAMILIE
Und für den echten Manni -
du fehlst, jeden Tag*

Prolog

*Mai 2017
Augsburg*

Sie erwachte vom Vibrieren ihres Körpers. Beinahe fühlte es sich an, als stünde er unter Strom. Ihre Beine und Arme zuckten unkontrolliert, ihre Finger zitterten, ihr Atem ging heftig und stoßweise. Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bis sie das Gefühl hatte, nach ihrer Bettdecke greifen und sie auf die Seite schlagen zu können. Sie schluckte angestrengt, stöhnte, weil sich jeder Knochen in ihrem Leib, jedes Gelenk, alle Muskeln und Fasern wie die einer alten Frau anfühlten. Ihre Haut war von einem Schweißfilm bedeckt, Rücken, Nacken, Hinterkopf und Oberschenkel schienen in ihrem eigenen Saft zu schwimmen. Sie fröstelte, fragte sich, was mit ihr los war. Gestern war sie noch vollkommen fit gewesen, gesund, was also war innerhalb der letzten acht Stunden mit ihr geschehen?

Influenza war das Erste, was ihr durch den Kopf schoss. Doch war es für eine Grippe nicht bereits zu spät? Eigentlich gingen Infekte wie dieser in den Wintermonaten herum, allenfalls noch im März und April, doch inzwischen war der Mai angebrochen, mit täglichen Temperaturen um die zwanzig Grad.

Sie versuchte, sich auf ihre Atmung zu konzentrieren, ignorierte den stechenden Schmerz im Brustkorb, das Ziehen im Rücken, bündelte all ihre Kräfte, um sich ein wenig aufzurichten. Als sie auf ihre Ellbogen gestützt auf der Matratze lag, fing sie an zu frieren. Sie seufzte, drehte ihren Kopf zum Nachtkästchen, blickte auf die Uhr. Verdammt!

Sie musste raus, ihr Kind in die Kita bringen, sich um Haushalt und Einkauf kümmern.

Doch irgendwie ...

Sie konnte nicht in Worte fassen, was sie empfand. Da war einerseits dieses schreckliche Krankheitsgefühl, die Schwäche in ihren Gliedmaßen und Kopfschmerzen, die von Sekunde zu Sekunde unerträglicher wurden.

Doch das war nicht alles.

Bei Weitem nicht.

Ganz tief in ihr drinnen, verborgen in ihrem Unterbewusstsein war da diese ... Angst.

Schnell schüttelte sie den Kopf, zuckte zusammen, weil der Schmerz ihr für einen Augenblick den Atem raubte.

Auch Angst traf nicht ganz das, was tatsächlich in ihr vorging.

Es war eher wie eine unterschwellige Warnung, der Hauch einer Ahnung, dass etwas Furchtbares und wirklich Grauensvolles geschehen würde.

Oder bereits geschehen war?

Etwas, das in der Lage wäre, ihr den Boden unter den Füßen wegzureißen.

Sie stieß den Atem aus, schluckte, registrierte, dass ihr Herzschlag schnell und unregelmäßig ging.

Bekam sie einen Infarkt?

Doch dann fiel ihr diese Reportage ein, in der ein Betroffener erzählt hatte, dass sich die Anzeichen bereits Wochen vorher bemerkbar machten. Schulterschmerzen, Atemnot, Schwindel.

Sie seufzte erleichtert. Nichts davon hatte sie in den letzten Tagen bei sich bemerkt.

Als ihr Blick ihren Bauch, die Oberschenkel und Füße streifte, versteifte sie sich.

Dann verkrampfte sich ihr Körper, ihr Kopf fühlte sich von einer Sekunde auf die andere an, als wäre er in Watte gepackt, jeder Gedanke verunsicherte und verwirrte sie zugleich.

Panisch presste sie die Augen zusammen, öffnete sie wieder, starrte an sich hinab. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, doch alles, was aus ihrer trockenen Kehle drang, war ein Wimmern, fast ein Krächzen, kraftlos wie die letzten kläglichen Töne einer sterbenden Kreatur.

Es dauerte eine weitere Ewigkeit, bis die Gewissheit zu ihr durchdrang, das Begreifen dessen, was ihre Augen längst gesehen und an ihr Gehirn weitergeleitet hatten.

Blut!

Unmengen von dunkelrotem, fast rostbraunem Blut, das ihr Schlafshirt samt Laken und Decke durchtränkt hatte, unangenehm klebrig an ihrer Haut haftete.

Erst jetzt fiel ihr der metallische Gestank auf. Er füllte jeden Quadratzentimeter des Zimmers aus und schnürte ihr den Hals zu, löste Übelkeit aus.

In ihrer Kehle kitzelte es, dann folgte ein trockenes Bellen, gleich darauf ein Würgen.

Sie schaffte es, sich aus dem Bett zu hieven und ins angrenzende Bad zu wanken, sackte vor der Schüssel auf die Knie, übergab sich mehrmals. Als sie wenige Minuten später wieder klar denken konnte, zog sie sich ihr blutdurchtränktes Oberteil aus, überprüfte atemlos jeden Zentimeter ihres Körpers, kam schließlich zu dem Schluss, dass es nicht ihr Blut war.

Das Begreifen schlug mit der Intensität eines Vorschlaghammers zu.

Wenn es nicht das ihre war ...

Eine Welle des Entsetzens durchflutete sie, dann dachte sie nicht mehr, funktionierte nur noch.

Mit hämmerndem Herzen rannte sie aus dem Badezimmer, zerrte im Schlafzimmer ein sauberes Shirt aus der Kommode gegenüber des Bettes, zog es sich auf dem Weg in den Gang über den Kopf.

Um sie herum drehte sich alles, als sie die dunkelbraunen Spuren auf dem hellen Teppich sah, registrierte, dass es sich um eingetrocknete blutige Fußabdrücke handelte, die ins

Schlafzimmer führten. Beinahe mechanisch hob sie ihren linken Fuß, erkannte, dass auch ihre Sohlen blutverklebt waren. Ein Schwindelgefühl erfasste sie. Atemlos rannte sie weiter, um den Ursprung des Blutes zu finden, stolperte, als sie auf dem ersten Treppenabsatz ins Erdgeschoss ein Messer aus dem Block in der Küche fand. Sie ging in die Knie, hob es auf, fing an zu zittern.

Die Beine unter ihrem Körper gaben nach, sodass sie gezwungen war, die Treppe ins Erdgeschoss hinunterzurutschen.

»Bitte, lieber Gott«, flüsterte sie immer wieder, kämpfte gegen die aufsteigende Hysterie an. Ihr war klar, dass, wenn sie die Nerven verlor, niemandem geholfen war.

Trotzdem ...

Alles, was sie denken konnte, war, woher all das Blut kam.

Unten angekommen, stockte ihr der Atem. Schon von Weitem konnte sie die riesige Blutlache auf dem Küchenfußboden erkennen, den Gestank riechen, der ebenfalls aus dieser Richtung kam.

Sie wimmerte, kroch auf allen Vieren in Richtung Küche, musste sich die letzten Meter buchstäblich zwingen, sich weiter fortzubewegen.

Dann sah sie ihn.

Reglos lag er inmitten seines Blutes, den Blick starr ins Nichts gerichtet.

Ein Schrei gellte durch die Küche.

Sie kroch näher, hob den Arm, berührte seine Wange.

Kalt.

Wieder ein Schrei.

Ihr Mann ... er war tot.

Jemand hatte ihn umgebracht.

Aber warum?

Die Gedanken in ihrem Kopf vermischten sich zu einem zähen Brei, der jegliche logischen Schlüsse unmöglich machte.

Dann die Erkenntnis.

Warum war das Blut ihres Mannes an ihr?

Eine erneute Welle der Panik erfasste sie.

Und wenn das Blut an ihr gar nicht das Blut ihres Mannes war?

Sie schaffte es, sich an der Arbeitsplatte festzukrallen und aufzustehen, schleppte sich ins Kinderzimmer, welches am Ende des Ganges lag.

Vor der Tür angekommen, zögerte sie kurz, dann umklammerte sie mit schweißnassen Händen die Klinke, drückte sie hinunter, tastete nach dem Lichtschalter, da das Rollo unten war und kaum Tageslicht ins Zimmer ließ.

Auf den ersten Blick schien alles normal, keine Blutspuren, kein unangenehmer Geruch.

Dann trat sie auf das Bett zu, erstarrte, schnappte nach Luft.

Wer immer ihrem Mann das angetan hatte, musste ...

Keuchend sackte sie zusammen.

Versuchte, zu verstehen, was passiert war.

Ihre Tochter!

Ihr Ein und Alles.

Sie war fort!

Kapitel 1

*Juni 2016
Dresden*

»Annemarie! Wenn ich zu dir ins Zimmer hochkommen muss, dann Gnade dir Gott!« Luisa Weber blickte genervt auf ihre Uhr. Schon kurz nach sieben Uhr. Sie seufzte. Selbst wenn ihre Tochter jetzt sofort aufstand, sich in Windeseile fertig machte, wäre es dennoch eine nahezu unmögliche Aktion, es durch den morgendlichen Innenstadtverkehr pünktlich zum Gymnasium zu schaffen. Luisas Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Geschweige denn, pünktlich zum Meeting zu kommen. In Gedanken verfluchte sie ihren Mann Martin, der sich wie immer elegant aus der Affäre gezogen und behauptet hatte, einen wichtigen Termin zu haben, der keinerlei Verspätung oder Aufschub duldete. Als wäre sein Job so viel wichtiger als der ihre. Luisa stieß verärgert die Luft aus und riss an der Kühlschranktür. Augenblicklich schlug ihr ein muffiger, milchig saurer Geruch entgegen.

Käse ...

Seit Annemarie unter die Vegetarier gegangen war, herrschte im Kühlschrank ein immerwährender Mief.

Sie hielt die Luft an, griff nach der erstbesten Packung und nach der Margarine, warf die Tür wieder zu. Nachdem sie die Pausenbrote für Annemarie vorbereitet hatte, horchte sie, ob sich im ersten Stock irgendetwas tat. Eine Welle des Zorns stieg in ihr auf, als klar war, dass nach wie vor Stille in der oberen Etage herrschte.

Wütend stapfte sie zur Treppe, rannte die Stufen hinauf,

riss die Tür zum Zimmer ihrer Tochter auf.

»Jetzt aber raus aus den Federn. Deinetwegen komm ich schon wieder mal zu spät ins Geschäft. Ganz davon abgesehen, dass es auch für dich nicht gerade vorteilhaft ist, wenn du mehrmals die Woche die erste Stunde verpasst.« Luisa ging zum Fenster, zog das Rollo nach oben. Dann verharrte sie einen Moment, beobachtete eine Vogelfamilie auf dem Dachvorsprung gegenüber, lächelte. Schließlich straffte sie die Schultern, legte einen strengen Gesichtsausdruck auf. »Wenn sich nicht bald etwas ändert«, begann sie und drehte sich langsam zum Bett ihrer Tochter um, »werde ich mit deinem Vater darüber diskutieren müssen, ob wir nicht die Regeln im Hause Weber etwas verschärfen soll ...« Verwirrt hielt sie inne, als sie bemerkte, dass Annemarie gar nicht wie angenommen in ihrem Bett lag. Sie ging ins Bad, um nach ihr zu sehen, ins Schlafzimmer, die Küche, sogar im Keller sah sie nach, doch Annemarie war nicht im Haus.

Luisa überlegte. Hatte ihre Tochter etwas darüber gesagt, dass sie heute früher los musste?

Luisa schüttelte den Kopf.

Waren diese Woche Antonias Eltern mit Fahren dran?

Nein, Luisa war sicher, dass sie Fahrdienst hatte. Sie ging erneut ins Zimmer ihrer Tochter, sah sich unschlüssig um. Außerdem war Annemarie noch nie, niemals aus dem Haus gegangen, ohne sich von ihr zu verabschieden. So schwierig ihre Tochter seit der Pubertät auch sein mochte, in dieser Hinsicht war sie nach wie vor ein kleines Mädchen, das die Umarmung ihrer Mutter brauchte, bevor sie das Haus verließ.

Plötzlich fiel ihr das Bett auf. Das Kissen war fein säuberlich glatt gestrichen, die Bettdecke warf ebenfalls nicht die kleinste Falte. Luisas Herz begann zu hämmern, als ihr bewusst wurde, was das bedeutete.

Ihre Tochter hatte vergangene Nacht nicht in ihrem Bett geschlafen.

Erst jetzt fiel ihr Annemaries Schulrucksack auf, der unter dem großen Schreibtisch lag.

Panik ergriff sie. Sie rannte in die Küche, riss ihr Smartphone aus der Schublade, wählte die Nummer ihres Mannes. Als er dranging, brach ein Schluchzen aus ihrer Kehle hervor. »Du musst herkommen. Schnell.« Sie spürte, wie Tränen in ihren Augen brannten.

»Was ist denn los?« Die Stimme ihres Mannes klang besorgt.

Luisa schnappte nach Luft, bündelte all ihre Kräfte, um auszusprechen, was wie ein Damoklesschwert über ihr schwebte.

»Annemarie ... Sie ist verschwunden.«

»So, jetzt noch mal in aller Ruhe.« Der Polizist strich sich eine Strähne seines fettigen Haares aus der Stirn und seufzte. Luisas Blick saugte sich an einem Schweißtropfen fest, der an seiner Schläfe hinab in Richtung Hals tropfte. Der Mann sah aus, als habe er große Schmerzen. Als der Schweißtropfen schließlich im Stoff seines Hemdkragens versickerte, straffte sie die Schultern und warf ihrem Mann einen unsicheren Blick zu.

»Annemarie ist noch nie einfach nicht nach Hause gekommen«, brach es schließlich aus ihr hervor. »Das stimmt doch, Martin, oder? Außerdem wüsste ich nicht, dass sie einen Freund hat. Das hätte sie uns erzählt.«

Ihr Mann nickte, senkte den Blick. Als er wieder aufsah, bemerkte Luisa den Ausdruck in seinen Augen und erstarrte. Sie wusste auf Anhieb, dass er an dasselbe dachte wie sie. Dass Annemarie, ihre Tochter, der für sie beide wichtigste Mensch auf der Welt, nicht das einzige verschwundene Mädchen in dieser Gegend war. Um genau zu sein, waren es drei junge Mädchen, Kinder, die zuerst vermisst und schließlich ermordet aufgefunden worden waren. Zumindest zwei von ihnen. Von Djamila Walter fehlte noch immer jede

Spur. Luisas Körper verkrampfte sich beim Gedanken an letzten Monat, als es ein Mädchen aus Annemaries Schule getroffen hatte. Ihre Tochter war eines Nachmittags nach Hause gekommen, hatte ihr von Marion Bergmann erzählt, eine hübsche Blondine, die seit zwei Tagen als vermisst galt. Eine gute Woche später hatte man ihre Leiche im Tharandter Wald gefunden, vom Täter keine Spur. Die Polizei hatte zuerst an eine Beziehungstat gedacht, weil Marion sich wohl vor Kurzem von ihrem Freund getrennt hatte, doch der junge Mann hatte ein Alibi und so musste sich auch die Polizei irgendwann einstellen, dass Marions Tod auf das Konto desselben Mörders ging, dem einige Wochen zuvor Andrea zum Opfer gefallen war. Auch Andrea war ein hübsches junges Mädchen gewesen, viel zu früh gewaltsam aus dem Leben gerissen. Luisas Muskeln verkrampften sich, dann begann sie, unkontrolliert zu zittern, schnappte nach Luft. Erst als sie Martins warme Hand auf ihrem Rücken spürte, normalisierte sich ihre Atmung langsam.

»Hatten Sie in letzter Zeit Streit innerhalb der Familie?«, schaltete sich Kommissariatsanwärterin Manja Dressel ein und sah Luisa mitfühlend an. »Teenager sind manchmal ziemlich nachtragend, ich spreche da aus Erfahrung, weil ich eine kleine Schwester in dem Alter habe.«

Luisa schluckte hart, dann schüttelte sie den Kopf. »Alles war genau wie immer. Sie war am Vorabend bei ihrer besten Freundin Tanja gewesen, kam dann zum Abendessen wie besprochen heim und verabschiedete sich gegen zwanzig Uhr, weil sie noch eine kleine Runde um den Block gehen wollte. Martin und ich waren dagegen, doch mal ehrlich – sollte man einen Teenager wirklich so in seiner Freiheit einschränken, dass nicht einmal ein kleiner Abendspaziergang erlaubt ist? Das wäre ja, als würde man einem Vogel die Flügel stutzen. Schließlich gab ich mich geschlagen, ließ sie gehen. Doch ich war erschöpft, hatte einige harte Arbeitstage hinter mir, deswegen habe ich entgegen meiner Gewohnheit diesmal verschlafen, dass sie

nicht wieder nach Hause gekommen ist ...«

»Es ist nicht deine Schuld«, schaltete sich ihr Mann ein.

Luise Weber schniefte leise.

»Und bei einer Freundin kann sie auch nicht sein?«, fragte Oberkommissar Hentschel sanft.

Luisa verneinte. »Ich habe alle Freundinnen, Klassenkameraden und Familienangehörige angerufen, die infrage kommen. Niemand hat sie mehr gesehen, geschweige denn etwas von ihr gehört. Es ist, als wäre sie vom Erdboden verschluckt.«

Hentschel warf seiner Kollegin einen bedeutsamen Blick zu, dann räusperte er sich. »In welcher Beziehung stand Annemarie zu Marion Bergmann?«

Luisa schluckte. »Sie gingen in dasselbe Gymnasium, liefen sich somit immer wieder mal über den Weg.«

»Die Mädchen waren nicht befreundet?«

Luisa schüttelte den Kopf. »Annemarie kannte Marion nur flüchtig, hatte kaum etwas mit ihr zu tun.«

»Trotzdem wühlte ihr Tod Ihre Tochter dermaßen auf?«

»Na hören Sie mal«, brauste Luisa auf. »Natürlich beschäftigt es auch Außenstehende, wenn ein junges Mädchen erst tagelang vermisst und dann ermordet aufgefunden wird. Die ganze Schule sprach von nichts anderem mehr und auch Annemarie war völlig entsetzt wegen der Ereignisse. Wir haben mit ihr darüber gesprochen, auch was es heißt, sich selbst zu schützen.«

»Dann hat Ihre Tochter anschließend einen Selbstverteidigungskurs absolviert?«

Luisa verneinte und sah zu Martin. »Sie wollte es, allerdings waren die meisten Kurse bereits voll, sodass sie gezwungen war, zu warten. Deswegen hat mein Mann ihr ein ...« Sie brach ab, sah zu Boden.

»Was hat Ihr Mann getan?«, bohrte Oberkommissar Hentschel nach. Luisa atmete tief durch. »Er hat ihr so einen Strom-Taser aus dem Internet bestellt.«

Hentschel seufzte und schüttelte den Kopf. »Mit diesen

Dingern muss man umzugehen wissen, sonst schadet man sich am Ende nur selber.«

»Was hätten wir denn sonst tun sollen?«, schoss Martin zurück. »So haben wir wenigstens versucht, sie zu schützen.« Er wischte sich die Tränen von der Wange und starrte Hentschel wütend an. »Oder haben Sie eine bessere Idee, was wir hätten machen sollen?«

Der senkte den Blick. Als er wieder aufsaß, lächelte er zuerst Luisa und dann ihren Mann aufmunternd an.

»Ihre Tochter ist noch keine 24 Stunden weg, deswegen würde ich noch nicht allzu viel in ihr Verschwinden hineininterpretieren.«

»Ach nein? Und was ist mit den anderen drei Mädchen? Haben Sie zu deren Eltern dasselbe gesagt?«, platzte Martin heraus. Er sah die beiden Polizeibeamten wütend an, seufzte schließlich. Als er aufstand, rieb er sich müde das Gesicht, schluckte schwer. »Finden Sie einfach unsere Tochter! Mehr verlange ich gar nicht.« Er ging zur Tür, warf Luisa einen hilflosen Blick zu. »Ich kann das nicht ...« Schließlich trat er hinaus.

»Sie müssen meinen Mann entschuldigen, er ...« Sie zuckte die Schultern, verstummte. Luisa bemerkte, wie Hentschel und Dressel einen unheilvollen Blick wechselten, und schluckte. »Werden Sie sofort anfangen, nach ihr zu suchen? Haben Sie vielleicht eine Vermutung, was geschehen sein könnte?« Luisas Stimme brach. »Diese Ungewissheit ... die ist ... das Allerschlimmste.«

Manja Dressel beugte sich vor und ergriff Luisas Hand, drückte sie sanft. »In Anbetracht der letzten Ereignisse geben wir selbstverständlich sofort eine groß angelegte Vermisstenmeldung raus. Wir werden die Medien einbeziehen, die Bevölkerung um Mithilfe bitten, hoffen, dass irgendjemand etwas gesehen oder gehört hat, uns helfen kann. Doch bis dahin müssen wir Sie um Geduld und Ihr Vertrauen bitten. Haben Sie verstanden?«

Luisa nickte. »Kann ich etwas tun?«

Manja Dressel nickte. »Wir benötigen eine genaue Aufstellung der Kleidungsstücke, die sie trug, als sie verschwand. Außerdem brauchen wir eine Liste mit Kontaktdaten aller Personen, mit denen Ihre Tochter bis vor Kurzem zu tun hatte. Damit meine ich Klassenkameraden, Lehrer, Freunde, Angehörige und Nachbarn. Ich muss wissen, was Annemaries Hobbys sind, ob sie außerschulischen Verpflichtungen nachging, brauche uneingeschränkten Zugang zu ihren persönlichen Sachen, zu ihrem Computer und zu ihrem Konto. Außerdem muss ich ihre aktuelle Krankenakte einsehen, vielleicht gibt es etwas, von dem Sie und Ihr Mann nichts wissen.«

Luisa riss den Kopf hoch und starrte Manja Dressel an. »Was meinen Sie damit?«

Die Polizistin sah unbehaglich zu ihrem Kollegen. Schließlich sah sie Luisa ernst an. »Wir müssen ausschließen, dass Ihre Tochter schwanger war.«

Luisas Mund klappte auf. Dann brach ein hysterisches Kichern aus ihr hervor. »Dazu müsste sie einen Freund gehabt haben und wie ich bereits sagte ...«

»Ein wichtiger Aspekt des Erwachsenwerdens ist, dass Kinder ihren Eltern nicht mehr alles sagen«, beschwichtigte die junge Polizistin sie.

Luisa schüttelte heftig den Kopf. »Nicht Annemarie. Sie hatte keine Geheimnisse vor uns – dafür lege ich meine Hand ins Feuer.«

Manja Dressel lächelte. »Und auch das werden wir bei unseren Ermittlungen selbstverständlich berücksichtigen. Am besten wird sein, wenn Sie jetzt nach Hause fahren, die Sachen Ihrer Tochter durchsehen und uns anrufen, was genau fehlt. Anschließend gehen wir den Rest durch – einverstanden?«

Luisa stand auf, sah sich unschlüssig um, nickte dann hilflos, ging zur Tür.

Kurz bevor sie aus dem Zimmer trat, sah sie sich ein letztes Mal nach den beiden Polizeibeamten um, bemerkte

dabei den düsteren Schatten auf Oberkommissar Hentschels Gesicht. Ihr Innerstes krampfte sich schmerzhaft zusammen, dennoch versuchte sie, sich zusammenzureißen. »Bitte ... finden Sie meine Kleine. Ich flehe Sie an, alles Menschenmögliche zu tun, um mein Kind zu finden.«

Kapitel 2

*Mai 2017
Augsburg*

Dorothea schätzte die Frau auf Mitte sechzig, Anfang siebzig, obwohl sie durch ihre verhärmtten Gesichtszüge, die tiefen Furchen um den Mund herum und die dunklen Ringe unter ihren Augen deutlich älter schien. Die Frau zitterte am ganzen Körper, wirkte extrem zerbrechlich, was angesichts des Schicksalsschlages, den sie zu bewältigen hatte, auch kein Wunder war. Dorothea griff über den Tisch nach der Hand der Frau, drückte sie sanft. »Wie lange sagten Sie, ist das Mädchen jetzt verschwunden?« Dorothea warf einen Blick auf das vor ihr liegende Foto, registrierte das freche Lachen des etwa fünfjährigen Kindes, die niedlichen Kulleraugen, die leuchtend blonden Haare. Als ihr Blick das Gesicht der Frau streifte, wurde ihr klar, dass es um mehr ging als um die Suche nach ihrem Enkelkind. Der Sohn der Frau, ihr einziges Kind, war erstochen worden, wie es aussah von seiner eigenen Ehefrau, die seitdem verschwunden war und das Mädchen mitgenommen hatte.

Die ältere Frau seufzte. »Die Kleine ist gemeinsam mit meiner Schwiegertochter verschwunden. Der Frau, die meinen Sohn auf dem Gewissen hat.«

Dorothea nickte. »Verstehe. Aber momentan wissen wir weder, ob Ihre Schwiegertochter etwas mit dem Mord an Ihrem Sohn zu tun hat, noch, ob das Mädchen bei ihr ist.«

Ingeborg Lossmann presste ihre Lippen zu einem Strich zusammen. »Ihre Kollegen haben bereits gut recherchiert, Bekannte und Freunde von meinem Thomas und diesem ...

diesem Miststück befragt.«

Dorothea hob die Augenbrauen. »Und was kam raus?«

»Meine Schwiegertochter glaubte, dass mein Sohn eine Affäre hatte, was vollkommener Blödsinn ist.«

»Wer sagt das?«

»Valerie Otto, eine Freundin meiner Schwiegertochter. Sie hatte kurz vor der furchtbaren Tragödie meine Enkeltochter beaufsichtigt, weil Theodora meinte, meinem Sohn nachspionieren zu müssen.«

Doro runzelte die Stirn. »Um alles noch mal zusammenzufassen: Diese Theodora glaubte, dass ihr Mann eine Affäre hatte, gab ihrer Freundin das gemeinsame Kind in Obhut, um ihm nachzuspionieren?«

Die ältere Frau nickte.

»Weiß diese Valerie, wie diese ›Spionage‹ ausging?«

Die ältere Frau schluckte angestrengt. »Als Theodora meine Enkeltochter bei Valerie abholte, war sie wohl völlig fertig, aggressiv und irgendwie nicht ansprechbar.«

»Und trotzdem hat Valerie ihr das Kind übergeben?«

»Was hätte sie denn machen sollen?«

Doro seufzte. »Und dann?«

»Dann hörten Nachbarn ein schreckliches Gekreische aus dem Haus meines Sohnes und verständigten die Polizei. Als Ihre Kollegen vor Ort eintrafen, konnte nur noch der Tod meines Jungen festgestellt werden. Meine Schwiegertochter und meine Enkelin sind seither verschwunden.«

»Ich habe von dieser furchtbaren Sache gehört und möchte Ihnen meine tiefe Anteilnahme ausdrücken. Aber ganz ehrlich – wie kommen Sie darauf, dass Theodora Ihren Sohn ermordet hat? Wurde diesbezüglich ein handfester Beweis gefunden? Ich meine, wies Ihr Sohn ... seine Leiche ... Spuren auf, die auf Ihre Schwiegertochter als Täterin hindeuten?«

Die Frau sog hörbar die Luft ein und senkte den Blick. Als sie wieder aufsah, schien sie all ihre Kräfte gebündelt zu haben, denn ihr Gesichtsausdruck wirkte jetzt deutlich

gefasster als noch vor wenigen Sekunden. »Es gab keine Spuren, die auf einen Einbruch hindeuten, überall waren Fußabdrücke, die zu meiner Schwiegertochter gehören könnten, die Fingerabdrücke auf der Tatwaffe konnten noch nicht verglichen werden, weil Theodora nicht auffindbar ist. Aber das ganze Drumherum, die angebliche Affäre meines Sohnes, das Verhalten meiner Schwiegertochter, als sie das Kind bei Valerie abholte, die Vorgeschichte ...« Die Frau brach ab, sah Oberkommissarin Dorothea Augustin unbehaglich an.

»Was für eine Vorgeschichte meinen Sie?«

Die Frau hob die Schultern. »Sie hatte wohl früher schon mal psychische Probleme, so genau weiß ich das nicht, hat wohl irgendwas mit ihrer Familie zu tun, zu der es keinerlei Kontakt mehr gibt – seit Jahren schon nicht.«

Doro nickte, machte sich nebenbei ein paar Notizen, sah schließlich auf. »Was genau wollen Sie von mir?«

Ingeborg Lossmann atmete tief durch. »Ich habe das Gefühl, dass Ihre Kollegen vor allem in Bezug auf den Mord an meinem Jungen ermitteln, was selbstverständlich wichtig ist. Wer immer das getan hat, muss dafür bestraft werden. Aber Mathilda, meine Kleine, sie ist alles, was mir nach dem Tod meines Sohnes noch geblieben ist. Ich kann nicht hier sitzen und abwarten, einfach nichts tun. Mathilda ist erst fünf Jahre alt und vielleicht in großer Gefahr. Deswegen flehe ich Sie an – finden Sie sie. Suchen Sie meine Enkeltochter!«

Nachdem Dorothea Ingeborg Lossmann zur Tür begleitet hatte, setzte sie sich wieder an ihren Schreibtisch und ging ihre Notizen noch mal durch. Sie war gerade dabei, ihre Gedanken zu sortieren, als Sandro Schäfer, ihr Kollege, den Kopf zur Tür hineinsteckte. »Hast du eine Minute?«

Doro seufzte. »Komm rein.«

»Der Boss hat gesagt, dass ich dir zur Hand gehen soll. Es

geht da um ein verschwundenes Mädchen?«

Doro runzelte die Stirn. »Woher weiß die Chefetage davon?«

Sandro hob die Schultern. »Ich glaube, dass die Großmutter vor dir bereits beim Chef vorgesprochen hat. Der Fall hat oberste Priorität. Ein anderes Team kümmert sich um die verschwundene Mutter und versucht zu klären, was hinter dem Mord an dem Mann steckt. Ob sie tatsächlich was damit zu tun hat oder auch nur ein Opfer ist. Wir beide hingegen sollen uns einzig und allein darum kümmern, das Kind zu finden.«

Doro lehnte sich zurück, fixierte Sandro. »Dann ist es eben, wie es ist. Hast du dich schon eingelesen?«

Sandro verzog das Gesicht. »Ich war bis vorhin bei Hannes, hab in diesem Klubfall ermittelt.«

Doro nickte, schob ihrem Kollegen den Block über den Tisch. »Das kannst du nachher mal überfliegen, mehr hab ich für den Moment auch noch nicht. Im Grunde müssen wir, um eine Chance zu haben, das Kind zu finden, herausfinden, was es mit dem Mord auf sich hat, wie die Ehefrau darin verwickelt ist, wo sie sich befindet. Am besten fangen wir mit der Wohnung der Familie an, befragen Nachbarn, Freunde und Angehörige, versuchen, herauszufinden, was das für Leute sind, wie das Umfeld die familiäre Situation einschätzt. Vor allem die Sichtweise der Freundin der Familie interessiert mich sehr.«

Sandro nickte. »Dann würde ich vorschlagen, dass wir uns gleich auf den Weg machen.«

Doro schüttelte den Kopf und grinste. »Nicht ohne eine Vermisstenmeldung rauszugeben.« Sie wedelte mit dem Foto des kleinen Mädchens vor Sandros Nase herum. »Außerdem muss ich noch ein paar Pressemitteilungen versenden, dann bin ich so weit.« Plötzlich stutzte sie. »Weißt du, was seltsam ist?«

Sandro sah sie ratlos an.

»Die Mutter des Toten hat mir lediglich ein Foto ihrer

Enkelin ausgehändigt. Ich brauche aber auch ein Bild der Mutter. Wir müssen schließlich eine Großfahndung nach Theodora Lossmann einleiten, wie soll das ohne Foto gehen.«

Sandro winkte ab. »Kannst du dir sparen. So wie ich das mitbekommen habe, haben sich ein paar Kollegen längst darum gekümmert.« Er machte eine auffordernde Kopfbewegung in Richtung des Computers. »Ist bestimmt schon abrufbar.«

Doro räusperte sich und gab den Namen der Frau in das Suchfeld der internen Datenbank ein. Keine zwei Sekunden später ploppte das Porträt samt Beschreibung von Theodora Lossmann auf. Eine hübsche Enddreißigerin mit einem sympathischen Lächeln, die ein winziges Baby an ihre Brust gedrückt hielt.

Doro räusperte sich. »Hatten die kein anderes Foto?«

Sandro hob die Schultern. »Da musst du Ingeborg Lossmann fragen. Sie hat uns das Bild zur Verfügung gestellt.«

Doro lehnte sich zurück, schüttelte den Kopf. Die Frau wirkte alles andere als wie eine gefährliche Irre. Doch dass man in die Köpfe der Menschen nicht hineinsehen und sich schnell von einem unscheinbaren Äußeren blenden lassen konnte, hatte sie in der Vergangenheit schon des Öfteren auf die harte Tour lernen müssen. Sie schloss das Programm und fuhr den PC runter. Dann sah sie auf die Uhr. »In Anbetracht der Umstände wird das heute ein langer Tag werden.«

Sandro grinste und ging zur Tür. »Ist ja mal ganz was Neues. Ich geh uns mal den Schlüssel zur Lossmannschen Villa besorgen ...«

Auf der Fahrt in die Firnhaberau schwiegen sie beide. Vor dem Haus der Familie angekommen, stellten sie das Dienstfahrzeug in der Einfahrt ab und gingen auf den mit hübsch bepflanzten Terrakottatöpfen dekorierten Eingangsbereich zu. Im Innern des Hauses schlug ihnen